



MUSIK *forum*

Musikleben im Diskurs



(Ver)blühende Landschaften

Was ist uns die Musik wert?

- | Chancen und Risiken des Freihandelsabkommens zwischen EU und USA
- | Zwischen Kult und Leidenschaft: Fangesänge im Fußballstadion



Wer schützt uns vor den Eltern?

Schon klar – die Eltern gibt es nicht. Aber immer mehr ängstliche, hyperehrgeizige Eltern. Eltern, die all ihre Ängste und Sorgen vor dem Morgen in die Erziehung ihrer Kinder projizieren. Eltern, die daran glauben, dass Musik schlau macht und deshalb pränatale Beschallungsorgien – vornehmlich mit Mozart – durchführen. Mozart befördert das Synapsenwachstum und erhöht die Milchproduktion bei Kühen. Eltern, die als Transportklaven ihrer Kinder erst dann glücklich sind, wenn der Terminkalender zwischen Schule, Hausaufgaben, Nachhilfe, Musikunterricht, Tennis, Therapie, Kosmetik, Event-sporting und ... – die Reihe ließe sich lange fortsetzen –, wenn sich wirklich kein freier Zeitraum zwischen Erwachen und Einschlafen mehr findet. Dann – nur dann – können sie, die hyperehrgeizigen

Eltern sicher sein, ihr Kind so richtig gefördert zu haben. Eine Überförderung an sieben Tagen in der Woche? Aber nein: Die beschleunigte Arbeitswelt mit dem Loblied auf Flexibilität und Patchwork-Karrieren verlangt nach diesem roboterhaften „Material“. Die Vorstellung, dass diese armen Kinder einmal in Führungspositionen gelangen, lässt mich nachhaltig erschauern. Wie gut, dass es noch Inseln der analogen Glückseligkeit gibt, wie zum Beispiel „Jugend musiziert“. Heile Welt der musikalischen Begegnung ohne hyperehrgeizige Eltern? Na ja – nicht ganz. Die Spezies findet sich leider auch bei dieser Förder- und Begegnungsmaßnahme wieder – zum Glück nur sehr vereinzelt, denn Wettbewerb kann einfach Freude machen.

Karl Senftenhuber

Vorschau

Musikforum 3/2014

Musik und Identität

In unserer globalisierten Welt stellt sich immer mehr die Frage nach der Bedeutung von Identität. Lokale, regionale und nationale Identitäten werden immer häufiger auch in kulturelle, soziale und ethnische Zusammenhänge gestellt. Die Musik kann bei der Zunahme dieser unterschiedlichen Sichtachsen eine Schlüsselrolle spielen und bei der Orientierung und Suche nach der je eigenen Identität helfen.

In seiner nächsten Ausgabe setzt sich das Musikforum mit dem Thema „Musik und Identität“ auseinander. Was ist kulturelle Identität? Inwieweit trägt Musik zur Identitätsbildung bei? Welche Bedeutung hat Heimat für die kulturelle Identität?



Welchen Wert besitzen Volkslieder heute für die kulturelle Identität Deutschlands? Inwiefern trägt Popmusik zur Identitätsbildung bei?

Herausgeber:
 Deutscher Musikrat
 Gemeinnützige Projektgesellschaft mbH
 Weberstr. 59, 53113 Bonn
 musikforum@musikrat.de

in Zusammenarbeit mit Schott Music:
 Rolf W. Stoll

Verantwortlich i. S. d. Pressegesetzes:
 Prof. Christian Höppner

Redaktion:
 Chefredakteur: Prof. Christian Höppner
 Schumannstr. 17, 10117 Berlin
 musikforum@musikrat.de
 Fon 030-308810-10, Fax 030-308810-11

Prof. Dr. Hans Bäßler
 Dr. Alenka Barber-Kersovan
 Andreas Bausdorf
 Susanne Fließ
 Rüdiger Grambow
 Dr. Benedikt Holtbernd
 Prof. Dr. Birgit Jank
 Dr. Ulrike Liedtke
 Prof. Dr. Helmut Scherer
 Ariane Simons
 Rolf W. Stoll
 Margot Wallscheid

Berater der Redaktion:
 Stephan Mayer

Chefin vom Dienst:
 Susann Eichstädt

Redaktionsassistenten:
 Katja Sandschneider/Johanna Weigmann

Produktion und Schlusssredaktion:
 Schott Music GmbH & Co. KG, Mainz

Design: Nele Engler
 Layout: Kerstin Siegrist
 Korrektur: Rüdiger Behschnitt
 Titelbild: Natalia Rak

Anzeigen:
 Leitung: Dieter Schwarz
 Service: Almuth Willing
 Schott Music, Postfach 3640, 55026 Mainz
 Fon 06131-246852, Fax 06131-246844
 zeitschriften.anzeigen@schott-music.com

Leserservice:
 Nicolas Toporski, Sabine Vranckx
 Schott Music, Postfach 3640, 55026 Mainz
 Fon 06131-246857, Fax 06131-246483
 zeitschriften.leserservice@schott-music.com

Erscheinungsweise:
 vierteljährlich: Januar, April, Juli, Oktober
 Einzelheftpreis: 8,50 Euro

Die in den namentlich gezeichneten Beiträgen vertretenen Meinungen decken sich nicht notwendigerweise mit der Auffassung des Herausgebers und der Redaktion.
 Für unverlangt eingesandte Manuskripte und Unterlagen wird keine Haftung übernommen. Nachdruck oder fotomechanische Wiedergabe, auch auszugsweise, nur mit ausdrücklicher Zustimmung des Herausgebers.
 An der Finanzierung des Unternehmens wirtschaftlich beteiligt ist der Deutsche Musikrat, gemeinnützige Projektgesellschaft mbH.
 Gefördert von der Beauftragten der Bundesregierung für Kultur und Medien.

ISSN 0935-2562

© 2014 Schott Music GmbH & Co. KG, Mainz
 Printed Germany

Kunst kommt von Gönnen

Geschichte und Zukunft des Mäzenatentums
Irene Suchy



Mäzene und Mäzeninnen prägen die Kunst- und Musikgeschichte bereits seit vielen Jahrhunderten und treten als wichtige Kulturförderer auf (im Bild: Maecenas, der Namensgeber des Mäzenatentums, präsentiert Kaiser Augustus die Künste; Gemälde von Tiepolo Giovanni Battista)

Mäzen und Mäzenin spielten in der Musikgeschichte vor allem des 19. und 20. Jahrhunderts eine herausragende Rolle. Zahlreiche Kunstwerke und Musikstücke sind ihrem Engagement und ihrer Begeisterung für „ihre“ Kunst zu verdanken. Welche gesellschaftliche Rolle Mäzene und Mäzeninnen heute und damals einnehmen und wie sie den heutigen Herausforderungen begegnen, beleuchtet Irene Suchy.

– **Mäzen und Sponsor** sind die unbedankten Produzenten der Musikgeschichte. Hätten sie in Film investiert, wären sie sogar Oscar-gewürdigt worden; hätten sie in bildende Kunst investiert, wären sie schon in die Kunstewigkeit eingegangen, wären ihre Urnen in die Freiräume ihrer nach ihnen benannten und von ihnen geleiteten Museen eingegossen. Das Handwerk des Musikförderns ist besonders schwierig, die Spannungen zwischen den Produzierenden, die Innovationskraft der Mäzene und die Rahmenbedingungen werden oft als Hemmnisse und als Machtkampf empfunden.

Der Begriff des Mäzens ist so legendär wie erklärungsbedürftig: In unserer Musikgeschichtsschreibung ist er seit der Einführung der Urheberrechtsgesellschaften juristisch haltlos, die Musikwissenschaft hat sich bisher kaum die Mühe gemacht, ihn zu definieren. Die Einführung des Urheberrechts hat die Mäzene und Mäzeninnen aus dem Produktionsprozess hinausgeschrieben; war van Swieten noch im Handbuch der Tonkunst vermerkt, ist Alberto Vilar nur mehr Zielscheibe der Häme in der Yellow Press. Mäzeninnen rutschen in das Fach der Musen und Salonieren ab; deren musikalische Ausbildung, die oft nicht nachweisbar außerhalb der staatlichen Ausbildungsinstitutionen stattfand, wird in den Amateurbereich verschoben. Mäzene werden zu selbsterherrlichen Bauherren der Kultur abgewertet, noch viel mehr, wenn sie ihr Geld verlieren. Die Steuergesetzgebung wiederum dämonisiert den Mäzen als einen mutmaßlichen Betrüger, als einen einflussgierigen künstlerischen Mit-Akteur, der sich in das künstlerische Geschäft einkaufen will. Maecenas wurde von seinem Zeitgenossen Paterculus „weibischer als ein Weib“ genannt, seiner Kunstförderung wurde Hang zum Luxus unterstellt, seiner Geschenkvergabe Machtgier.

Die Neue Zürcher Zeitung nannte es in ihrer Rezension meines Buches *Empty Sleeve – der Musiker und Mäzen Paul Wittgenstein sa-*

lopp, Paul einen Produzenten zu nennen. Ein anonymes wissenschaftliches Gutachter für einen Forschungsantrag lehnte den Antrag ab, unter anderem aus dem Grund, Paul Wittgenstein sei kein Mäzen, da er Werke für sich selbst in Auftrag gegeben habe. Mäzene oder Mäzeninnen sind Freunde, Geliebte, sie haben eine enge, manchmal intime Beziehung zu ihren Geförderten. Melanie Köchert ging in den Tod für ihre Liebe zu Hugo Wolf. Der Begriff wird laut Duden als „Finanzier, Förderer, Geldgeber, Gönner, Kapitalgeber, Mäzen, Wohltäter oder umgangssprachlich Sponsor“ umschrieben. Der Begriff sei hiermit so definiert: Seine bzw. ihre Leistung beginnt nicht erst ab einer bestimmten Investitionssumme, jedwede Wohltat an einem Musik- bzw. Kunstschaffenden wird als mäzenatisch gesehen.

Der Mäzen unterscheidet sich grundlegend vom Sammler, dessen Investition keinem Kunst- bzw. Musikschaffenden zugutekommt, dessen Sammelleidenschaft also Kunst verstorbener Schaffender betrifft. Die Definition schließt – aus dem Wissen der musikgeschichtlichen Zusammenhänge – ein, dass der Mäzen Gegenleistungen erwartet und erhält. Die Grundlage des mäzenatischen Verhältnisses ist nicht das Geld, sondern das auf beiden Seiten vorhandene hohe musikalische Wissen, das die Basis des gedanklichen Austauschs und der gemeinsamen Arbeit sowohl des Schaffenden wie des Geldgebenden ist. Die Definition geht von einer balancierten, nicht-hierarchischen Beziehung aus, in der die beiden Schöpfenden intensiv um ihr Werk ringen.

„Kunst ist der Ausdruck wirtschaftlichen Erfolgs“, sagt die österreichische Autorin Marlene Streeruwitz. Und Kunst kommt von Gönnen, heißt ein Musiktheater des österreichischen Komponisten Otto M. Zykan. Wie geht das? Das Fördern, das Vermitteln? Wie ist es musikwissenschaftlich nachweisbar? Im Falle Korngold liest sich ein Beispiel so: Julius Korngold, der mächtige Musikkritiker, berichtet:

Kunst kommt von Gönnern



Die Medicis galten im 15. und 16. Jahrhundert als eine der einflussreichsten und wohlhabendsten Familien in Italien. Unter Papst Leo X, einem Sohn der Medici, wurde Palestrina Hofkapellmeister und die päpstliche Kapelle zur führenden Institution Europas. (Detail aus dem Bild von Raffaello Sanzio)

„Dr. Ludwig Winter von der Generalintendanz des Wiener Hoftheaters hatte einmal Gelegenheit gehabt, Erichs Pantomime *Der Schneemann* im Hause Korngold von dem jungen Komponisten gespielt zu hören. Durch ihn erhielt die Gattin des Ministerpräsidenten, Baronin Bienenrath einen begeisterten Bericht über das Werkchen. Die gesellschaftlich sehr aktive Dame fasste kurzerhand den Entschluss, den *Schneemann* anlässlich eines Wohltätigkeitsfestes im Ministerium vor geladenen Gästen zur Aufführung zu bringen. Die Eltern wurden vor ein *Fait accompli* gestellt. Bald begannen die Proben im Palais Bienenrath. [...] Erich erhielt von Baronin Bienenrath nach altem Brauch eine goldene Taschenuhr mit der Gravierung: ‚Zur Erinnerung an die erste Stunde des Triumphes‘.“

Die Bedeutung dieser mäzenatischen Aktion kann nicht groß genug eingeschätzt werden. Mitwirkend waren Mitglieder des Hofopernballetts, im Publikum waren unter anderem der Obersthofmeister Fürst Montenuovo, der Kaiser Franz Josef vom Wunderkind Korngold erzählte, und der Direktor der Hofoper Felix Weingartner, der das Werk sofort ansetzte. Im selben Jahr 1910 komponiert der Dreizehnjährige sein op. 1, ein Klaviertrio. Es ist zwar dem Vater Julius gewidmet, verdankt aber seine Entstehung der Arbeitsmöglichkeit bei einer Frau und einem Fräulein Greipel in Baden bei Wien. Dokumentiert sind Büchersendungen, die Gewährung der Arbeitsmöglichkeit und die Übersendung von Korallen.

Am 1. April 1910 dankt Korngold den Mäzeninnen: „Mein 4. Triosatz ist – dank den Vormittagen in Baden, die ich ihm gewidmet habe – im Kopfe schon gegliedert.“ Und am 25. Oktober 1910 dankt Erich Wolfgang: „Ich danke herzlichst für die magischen Korallen, die sich hoffentlich bewähren werden.“

Es sind genaue Transkriptionen nötig, die Sicherung des gesamten Briefverkehrs, die Wachsamkeit auf Dankbriefe, die Interpre-

tation von Treffen und Besuchen im Hinblick auf die Funktion der Gesprächspartner. Die Mäzenin Henriette Amalie Lieser-Landau gab Arnold Schönberg drei Jahre lang eine Wohnung in der Wiener Gloriettegasse, zeitweise ihr Sommerhaus am Semmering, eine monatliche Apanage, sie bezahlte ein wertvolles Harmonium und leistete dokumentierte Vermittlungs- und Agentinnen-Dienste. Die unbedankte, aus der Musikgeschichte bis 2008 verbannte Mäzenin beweist Größe in der Förderung und im Konflikt mit Schönberg, ihre Geschichte endet als NS-Verfemte. Sie kann kein so glückliches Schicksal wie ihr Geförderter erwarten; das Deportationsdatum nach Riga ist bekannt, das Ermordungsdatum nicht. Am 9. Mai 2014 wird ihr an ihrem letzten Wohnort in der Argentinierstraße ein Stein der Erinnerung gestiftet.

Die Suche nach dem Mäzenatentum ist eine Version der Produktionsbiografie eines oder einer Komponierenden, die weit über den Notentext hinausgeht. Eine besondere Sicht auf Hugo Wolf und das Netzwerk seiner ihn Erhaltenden macht die vielfältige Tätigkeit des Förderns sichtbar – von Schiffspassagen zu Kutschfahrten, von Kopierkosten bis zur Deckblatt-Zeichnung; Hugo Wolf verdiente in seinem Leben nicht mehr als 200 Gulden, die wenigen bezahlten Jobs waren vermittelt durch Freunde.

Österreich hinkt Deutschland in der steuerlichen Absetzbarkeit nach: Der Kreis der Fördernehmenden einer steuerlich absetzbaren kulturellen Zuwendung ist größer, die Einkommensgrenze des absetzbaren Betrages ist höher. Im österreichischen Regierungsübereinkommen der Koalition 2013 steht – übrigens schon zum zweiten Male –, dass es als nachhaltige Aufgabe gesehen wird, die Kunst und Kultureinrichtungen zu unterstützen, durch Lockerung oder Verbesserung von steuerbegünstigten Zuwendungen an öffentlich geförderte Kultureinrichtungen. Die



Paul Wittgenstein war ein amerikanischer Pianist österreichischer Herkunft, der aufgrund seiner Kriegsverletzung zahlreiche Kompositionen für die linke Hand in Auftrag gab. Sein Nachlass befindet sich heute im Paul-Wittgenstein-Archiv in Hongkong.



Paul Sacher war ein Schweizer Dirigent und Mäzen. Durch seine Heirat mit Maja Hoffmann-Stehlin, Witwe des Sohnes von Fritz Hoffmann-La Roche, gelangte er zu großem Reichtum. Er förderte die Musik des 20. Jahrhunderts entscheidend und war u.a. mit Komponisten wie Béla Bartók, Igor Strawinsky und Anton Webern befreundet.



Hannelore Greve heiratete 1944 Helmut Greve und baute mit ihm gemeinsam das Bauunternehmen „Helmut Greve Bau und Boden AG“ auf. Sie führt zudem ihr eigenes Einrichtungshaus in Hamburg. Das Ehepaar investierte bereits in die Universität Hamburg und die Akademie der Wissenschaft und stellte für den Bau der Elbphilharmonie 30 Millionen Euro zur Verfügung.

Öffnung von Seiten der Finanzbehörden wird zur Chance für die Kulturschaffenden wie für alle anderen, die in irgendeiner Form etwas für das Gemeinwohl tun; eine Überarbeitung des Einkommenssteuergesetzes wird vom Kunst- und Kulturminister angekündigt, von der Industriellen-Vereinigung in einer Arbeitsgruppe unterstützend begleitet.

Jene, die sich damit beschäftigen, sind sich einig: Es muss nicht einsehbar sein, wer von wem gefördert wird. Zur Frage des Begünstigten-Kreises gibt es verschiedene Lösungsmöglichkeiten: Eine Grundlage könnten die in der Künstlersozialversicherung erfassten Kulturschaffenden sein. Es kann auch der Mäzen entscheiden, ob er auf einer Tafel stehen will, inwieweit sein Engagement anonymisiert oder veröffentlicht wird. Der Gebende gibt aus einer ideellen Situation etwas für eine Einrichtung oder einen Künstler, ohne eine unmittelbare Gegenleistung der künstlerischen Institution zu erwarten. Er ist daran interessiert, etwas für das Gemeinwohl zu tun, er hat den Wunsch nach Sichtbarkeit, will etwas Gutes tun, das nachhaltig für die Gesellschaft von Bedeutung ist. Das Ziel für die österreichische Steuergesetzgebung und Kulturförderung wäre es, eine Spende begünstigt spenden zu dürfen und sicherzustellen, dass das Geld, das gespendet wird, auch bei dem, der es bekommen soll, in voller Höhe ankommt, ohne dass jener irgendwelche Gebühren oder Abgaben leisten muss. Je mehr private Mittel zufließen, desto größer ist die Wertschöpfung und diese sorgt wieder für steuerliche Rückflüsse oder Abgaben. Je höher die privaten Mittel sind, die zugewendet werden, desto erträglicher ist es für die gesamte Volkswirtschaft. Es war – sind sich die Verantwortlichen einig – schon eine Errungenschaft, ein erneuertes Stiftungsrecht in Österreich auf die Beine zu stellen, die Voraussetzung zu schaffen, auf diese Weise günstiger Geld ansammeln zu können. Damit hat man Persönlichkeiten aus dem Ausland nach Öster-

reich gebracht, die hier dann beschäftigungswirksam agiert haben. Wenn die Spende aber versteuert werden muss, weil die Forschungs- oder Kultureinrichtung nicht auf einer spendenbegünstigten Liste steht, hat die Stiftung einen Abzug bis zu 25 Prozent. Das hemmt die Entschlussfreude von Stiftungen, jemandem etwas zu geben.

Die Beziehung zwischen Staat und privaten Geldgebern sowie zwischen Geldgebern und Kulturschaffenden könnte, wenn das Regierungsvorhaben endlich umgesetzt wird, zum Wohl aller Beteiligten beitragen – so ist der Dirigent Martin Haselböck überzeugt. Eine neue Förderkultur jenseits von Neid und Missgunst ist gefragt: Wer hat, der muss geben. Die USA, „das Land, wo Wohlstand ein Zeichen der Gottgefälligkeit ist“, wie es die *Neue Zürcher Zeitung* kürzlich formulierte, bringt alljährlich ein Budget für die Philanthropie-Industrie auf, das der Kriegskasse des Ersten Weltkriegs entspricht. „Es ist nicht verboten, reich zu sein, aber reich zu sterben“, bringt es Urs Frauchiger, Schweizer Musikwissenschaftler und Initiator zahlreicher musikmäzenatischer Projekte, auf den Punkt.

Irene Suchy ist Universitätslektorin, Radio-Ö1-Redakteurin, Ausstellungsmacherin, Literatin und Autorin musikwissenschaftlicher wie zeitgeschichtlicher Bücher.